



Der Captain & sein Sergeant



Rache aus zweiter Hand

Übung macht den Meister	1
Der radikale Ritt	3
Es wird brenzlich	5
Verfolgungsjagd	7
Die Schule in Gefahr	9



Übung macht den Meister

Es knallte laut. Kurz danach klirrte es. Dieses Schauspiel wiederholte sich fünfmal, dann war für eine Weile Ruhe.

„Das war noch einfach“, sagte John, „Jetzt versuchen wir des mit dem Zaun da hinten.“

„Einverstanden“, entgegnete Jim, „Aber diesmal nehmen wir Steine. Flaschen werden auf die Dauer zu teuer.“

Er übte gerade mit John Zielschießen. Es war für sie sehr wichtig, wie genau man schießen konnte, denn davon konnte manchmal ein Leben abhängen. Bisher hatten sie alles getroffen, aber die Entfernung war noch nicht besonders weit gewesen. Jetzt kam es vor allen Dingen auf die Konzentration an.

Der Captain war fertig und hatte sechs mittelschwere Steine auf den Holzzaun gelegt. Nun ging er zu Jim zurück.

„Also aufgepasst, Jim, es geht los!“ sagte er, zielte kurz und schoß sechsmal hintereinander. Alle Steine lagen auf dem Boden. John hatte keinen verfehlt.

Er priff auf seinem Revolverlauf.

„Gut, John“, gab Jim zu, „Nun bin ich dran.“

Der Sergeant zielte kurz und genau, als der Captain die Steine wieder auf den Zaun gelegt hatte. Dann schoß er eine Reihe von Schüssen ab. Danach konnte man es deutlich sehen: Auch er hatte keinen Stein verfehlt.

Jim legte seine Pistole stolz in seine Hand. „Gratuliere, alter Junge“, sagte der Captain, „Nun zur nächsten Runde.“

Wieder bereitete er alles vor und setzte nun aus größerer Entfernung zum Schießen an. Gerade wollte er abdrücken, als er jemand seinen Namen rufen hörte:

„Mr. Starky!“

Der Schuss löste sich von allein und verfehlt sein Ziel. Er hörte den Sergeanten jubeln: „Hurra, John! Diese Runde habe ich gewonnen!“

John wandte den Kopf. Er sah Sarah Tower auf sich zukommen. In ihm kamen Gefühle von Achtung und Missachtung auf – wegen Sarah Tower hatten sich zwei Rivalen erschießen wollen, und beinahe hätte das für Jim und ihn tödlich geendet. Für John verkörperte die junge, hübsche Sarah Tower die Verführung zum Bösen in Person.

Was konnte sie noch von ihm wollen? John rechnete damit, ein Opfer ihres Zornes zu werden.

„Ja, Miss Tower?“ fragte er höflich, aber direkt. Sarah stand nun genau vor ihm.

„Ich möchte Sie um Ihre Hilfe bitten, Mr. Starky.“ Hatte er richtig gehört? Sie erwartete Hilfe von ihm?

„Um meine Hilfe?“

Sarah nickte.

„Ja. Jemand, den ich nicht kenne, bedroht mich. Hier ist ein Zettel. Ich habe ihn gestern bekommen. Er lag auf dem Esstisch.“

Sie reichte ihm den Zettel und der Captain las vor:

„Ich kriege dich, du Schlange. Bald bist du dran. Flucht ist zwecklos, ich finde dich schon.“

Er blickte kurz zu Jim, gab ihm den Zettel und sagte zu Sarah:

„Vielleicht ist es jemand, der auf eine etwas ungewöhnliche Weise um ein Treffen bittet.“

John wusste, dass sich viele Männer in Sarah verliebt hatten, aber Sarah ignorierte das. Er vermutete, dass sich vielleicht jemand dafür rächen wollte, dass er zurückgewiesen worden war. Aber sein Galgenhumor kam bei Sarah nicht gut an. Sie schüttelte stattdessen langsam und ernst den Kopf.

„Nein, er will mich umbringen.“

„Hat er das gesagt?“

„Nein, aber unter dem Text steht ein Kreuz.“

Der Sergeant nickte und zeigte es John. Tatsächlich war da ein Kreuz zu sehen. Sollte John helfen? Sarah konnte extrem hinterlistig sein, sie hatten es ihnen im Fall mit den zwei Rivalen bewiesen. Aber wenn sie die Wahrheit sagte? Dann stand ein Leben auf dem Spiel.

„Kommen Sie in das Büro“, sagte er schließlich, „Und dann erzählen Sie es uns ausführlich.“



Der radikale Ritt

Nachdem Sarah John und Jim im Büro ausführlich ihre Situation erzählt und versichert hatte, sie würde ihnen nichts vorlügen, beschlossen der Captain und sein Sergeant, sie zu ihrem Vater zu begleiten, dem Rancher Abraham Tower, um mit ihm über die Lage zu sprechen. Als sie ankamen, war dieser gerade dabei, mit ein paar seiner Männer sein Vieh einzukreisen.

„Vater!“ rief Sarah, „Der Sheriff möchte dich sprechen!“

Mr. Tower kam sofort angeritten, während Sarah verschwand. Er stieg vom Pferd ab und ging auf sie zu.

„Nun, Sheriff, um was geht es?“

„Wir müssen Ihnen ein paar Fragen hinsichtlich der Sicherheit Ihrer Tochter stellen, Mr. Tower“, antwortete John.

„Ah ja, meinen Sie die Suche nach diesem seltsamen Drohbrieff? Davon hat sie mir auch schon erzählt. Ich lasse jetzt nachts Wachen aufstellen“, entgegnete Mr. Tower.

„Ich vermute, das ist kein vollkommener Schutz. Unser Widersacher wird gerade dann angreifen, wenn man es nicht vermutet, also tagsüber.“

„Tut mir leid, Sheriff, aber es ist für mich unmöglich, meine Tochter auf Schritt und Tritt zu überwachen, denn ich brauche jeden Mann für die Arbeit.“

„Das verstehen wir“, sagte nun Jim, „Aber haben Sie einen Verdacht, wer Sarah bedrohen könnte?“

Mr. Tower zuckte mit den Schultern.

„Keine Ahnung, Mr. Belden. Es gab einige Männer, mit denen sie näheren Kontakt hatte, der aber später wieder aufgelöst wurde. Mehr weiß ich auch nicht.“

Der Captain seufzte. Sie standen nun wie vor einem Labyrinth, in dem es zwar viele Wege, aber nur eine Lösung gibt. Die Aufgabe, die sich ihnen stellte, erschien keineswegs leicht.

Sie hörten von hinten plötzlich Pferdegetrappel, das rasch näherkam. Sie drehten sich um und sahen Sarah auf dem Kutschbock eines Wagens, den sie voller Übermut selbst lenkte, und das in einem wilden Tempo. Das war gefährlich. Selbst gute Kutscher fahren lieber mit einem Partner bei hoher Reisegeschwindigkeit, falls die Pferde durchgehen oder die Achse bricht.

Sarah winkte ihnen begeistert entgegen. Sie brauchte nicht lange, dann war sie bei ihnen.

„He, Sheriff!“

Ihre Ausgelassenheit schlug urplötzlich in das Gegenteil um. Sie hatte vorgehabt, bei ihnen anzuhalten, aber das Zurückziehen der Zügel und die Bremsrufe halten nichts, im Gegenteil, die Pferde scheuten und liefen noch wilder und schneller weiter.

„Hilfe!“ rief Sarah mit Entsetzen. „Ich kann die Pferde nicht mehr halten!“

John hatte es geahnt, da selbst erfahrene Kutscher bei dieser Geschwindigkeit lange mit dem Abbremsen brauchten, und hatte sich deshalb nahe an das Pferd von Mr. Tower gestellt. Blitzschnell schwang er sich darauf, rief laut „Aus dem Weg!“ und

galoppierte der Kutsche hinterher. Auch Jim und der Rancher zögerten nicht, bald folgten sie dem Captain in einem Abstand.

Die große Gefahr dabei war, dass Sarah mit den Pferden in eine Flusssenke hinter dem Rand der Ranch hinunterstürzen könnte, die immerhin 15 Meter steil abfiel. Sie mussten sich unwahrscheinlich beeilen, es würde nur noch Sekunden dauern, dann war das Unglück nicht mehr abzuwenden.

Sarah versuchte verzweifelt, die Pferde aufzuhalten. Der Abgrund kam unaufhaltsam näher. John hatte sie schon eingeholt, ritt jedoch weiter nach vorn und sprang in einem waghalsigen Manöver auf die ersten zwei Pferde, um dort die Zügel selbst in die Hand zu nehmen. Hinter ihm sprang nun Jim, der einen Wagen mit dem Rancher nun ebenfalls erreicht hatte, wie er auf die Pferde der zweiten Reihe und versuchte, sie ebenfalls umzuleiten. John schaute zurück und sah Mr. Tower auf den Kutschbock zu seiner Tochter springen.

„Mr. Tower, springen Sie mit Sarah runter!“ brüllte er nach hinten. Der Rancher folgte, nahm seine Tochter fest an sich, sprang mit ihr herunter und ließ sich auf die Erde fallen. Gerade rechtzeitig, denn Jim und John konnten die Pferde nur noch ganz knapp am Abgrund vorbei lenken. Der Wagen riss sich jedoch mit Schwung los und und polterte den Abgrund hinunter ...



Es wird brenzlich

Kurz vor dem Rancher und seiner Tochter hielten der Captain und sein Sergeant die Pferde an und stiegen ab. Jim ging auf Mr. Tower und Sarah, die sich inzwischen wieder aufgerichtet hatten, zu, während John sich die Pferde ansah.

„Das war knapp“, sagte Jim zu Sarah, „Um ein Haar lägen Sie jetzt mit dem Wagen da unten. Merken Sie sich eines, Miss Tower: Fahren sie nie allein mit einem Wagen und erst recht nicht mit einer so hohen Geschwindigkeit. Das hat nichts damit zu tun, dass Sie eine Frau sind, sondern allein aus Sicherheitsgründen, klar?“

Sie nickte verlegen.

„Ich danke Ihnen, und Ihnen auch, Sheriff. Ohne Sie wäre Sarah verloren gewesen“, entgegnete Mr. Tower. John war hinzugekommen.

„Keine Ursache“, gab er zurück, „Fest steht jedenfalls, dass die Pferde nicht von allein durchgegangen sind. Ich habe sie untersucht. Jemand hat die Schnalle am Kopfgeschirr zu eng gezogen. Jedes Mal, wenn Sie lenken wollten, Miss Tower, haben Sie dem Pferd damit nicht nur Schmerzen verursacht, sondern auch seinen Kopf heruntergezogen. Kein Wunder also, wenn es durchgedreht hat.“

„Ist es jetzt wieder in Ordnung?“ fragte Sarah, und der Captain nickte. Sie ging sofort zum vordersten Pferd und strich ihm zärtlich über den Kopf, praktisch als Entschuldigung. John und Jim beschlossen, sie dabei nicht zu stören.

„Dann nichts für ungut, Mr. Tower“ und schwang sich, wie der Sergeant, auf ein bereitgestelltes Pferd, „Schauen Sie Sie ab und zu mal nach Sarah und sorgen Sie dafür, dass sie so wenig wie möglich allein arbeitet.“

Der Rancher nickte. John und Jim verabschiedeten sich und ritten wieder zurück in Richtung Sheriffbüro.

„Wir müssen jetzt verdammt aufpassen, Jim“, meinte der Captain auf dem Weg dahin.

„Glaubst du, der Saboteur will uns aus dem Weg räumen?“ fragte der Sergeant.

„Genau. Wir stehen ihm im Weg und stören wahrscheinlich am meisten.“

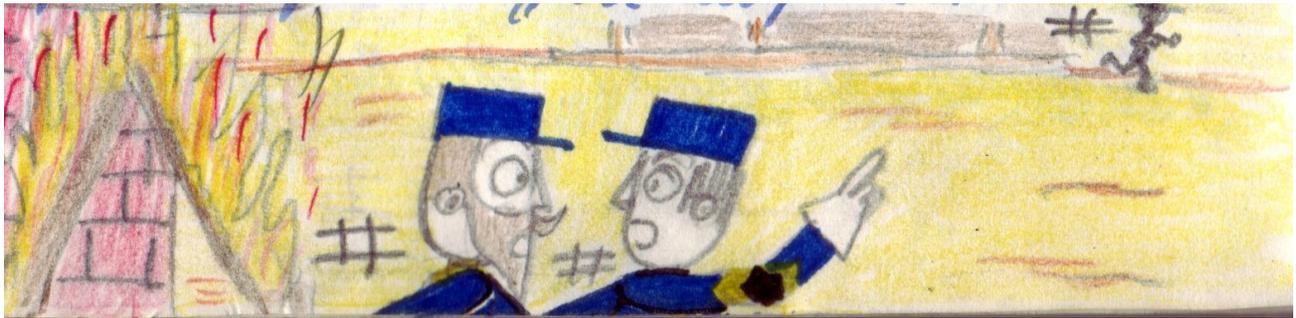
Der Sergeant hatte verstanden. Unvorsichtigkeit durften sie sich nicht mehr leisten, aber wann können Sheriffs schon unvorsichtig sein? Sie gingen also ins Büro zurück. John grübelte darüber nach, wer für das Attentat verantwortlich sein könnte. Marc Pence alias Mr. Stevens nicht mehr, der war bereits gehängt und tot. Einer aus seiner Bande? Nein, die hatte sich aufgelöst. Irgendein Freund? Nein, warum sollte er umbringen wollen, was er liebt? Dann müsste er schon dumm sein. Also wer? Die Frage blieb nach wie vor offen. John hörte erst mit dem Nachdenken auf, als er Jim sagen hörte:

„John, es riecht hier irgendwie verbrannt, oder?“

Der Captain schnüffelte und nickte. Dann sahen er und der Sergeant, wie Qualm unter der Tür zum Gefängnis hervorquoll,

„Himmel, es brennt! Das Büro brennt!“ rief Jim. Er, der näher an der Tür war, riss sie auf. Sie sahen brennende Deckenbalken herunterstürzen. Dichter Qualm kam ihnen entgegen.

„Raus!“ rief John und wollte die Bürotür nach draußen öffnen, aber jemand hatte einen schweren Balken davor gelegt und einen anderen angelehnt, so dass sie blockiert war. Der Captain packte einen Stuhl. Er musste, wie der Sergeant, husten. Tränen kamen ihm in die Augen, und obwohl er das Fenster nur noch verschwommen sehen konnte, schleuderte er den Stuhl und traf es. Klirrend fielen die Glassplitter zu Boden. Er sprang hinaus, Jim folgte kurz danach. Jemand hatte sie ausräuchern und ersticken wollen. Aber wo war er? Sie schauten sich um. Plötzlich rief der Sergeant: „Da läuft einer!“



Verfolgungsjagd

Ob es wirklich der Brandstifter war, hinter dem John und Jim herliefen, wussten sie selbst nicht genau. Aber vieles sprach dafür, besonders, weil er auf ihre Zurufe, dass er stehenbleiben sollte, nicht reagierte. Wahrscheinlich hatte er, nachdem er das Büro angezündet hatte, prüfen wollen, ob es den Captain und seinem Sergeanten wirklich erwischt hatte. Er war nicht darauf vorbereitet, dass sie plötzlich aus dem Büro springen würden und musste nun flüchten.

Doch er schien sich seine Flucht vorüberlegt zu haben, da er geradewegs in den Gemischtwarenladen von Joe Lockton hineinlief, noch bevor John und Jim ihn einholen konnten. Neben allerlei Krimskrams verkaufte Mr. Lockton auch noch Gewehre, Pistolen, Munition und Dynamitstangen. Egal was sie taten, der Attentäter hatte im Moment einen Vorteil.

Trotzdem wagten John und Jim den äußerst risikoreichen Angriff und gingen neben dem Laden in Deckung.

„Mister, egal wer Sie sind, kommen Sie raus und ergeben Sie sich, Sie haben keine Chance!“ rief der Captain hinein, obwohl er wusste, dass es umsonst war, denn von innen kam es gleich zurück:

„Denken Sie, ich liefere mich dem Galgen aus, Sheriff?“

„Was haben Sie mit Mr. Lockton gemacht?“ brüllte der Sergeant in den Laden.

„Der? Keine Ahnung, er ist nicht hier!“ rief eine krächzende Stimme zurück.

„Von wegen, du Verbrecher!“ hörte man Mr. Locktons Stimme. Er hatte sich wohl im Verborgenen gehalten und kam nun aus seinem Versteck hervor.

„Hände hoch! Schmeiß die Waffe weg!“

Sofort knallte es, einige Schüsse fielen. Dann hörte man, wie jemand stolpernd und keuchend davonrannte.

„Mr. Lockton, sind Sie verletzt?“ rief Jim.

„Oh, nur ein Streifschuss“, antwortete der, „Aber meine Waffe ist hin. Passen Sie auf, Sheriff, der kann gut schießen. Er ist mit einem Beutel Dynamitstangen durch die Hintertür abgehauen.“

John machte Jim ein Zeichen, dann stürmte er mit ihm den Laden.

„Kümmere dich um ihn!“ sagte der Captain, „Ich verfolge ihn weiter!“

Der Sergeant wollte sofort zu Mr. Lockton gehen und ihm helfen, aber der wehrte energisch ab.

„Nein, Hilfssheriff, mir geht es gut, ich komme schon allein zurecht. Besser, Sie helfen dem Sheriff!“

Jim gab ihm für alle Fälle noch ein Tischtuch als Ersatz für das, was Mr. Lockton sich auf die Wunde gelegt hatte, dann stürmte er John hinterher.

Dieser hatte inzwischen alle Mühe, den Verbrecher nicht aus den Augen zu verlieren. Immer wieder lief er zwischen den Häusern die Gänge hinunter und wollte hinter

jeder Ecke verschwinden. Der Captain hatte schon längst seinen Colt gezogen, stürmte um die nächste Ecke und – der Bandit war verschwunden.

„Das gibt’s doch nicht“, dachte er, „Er muss hier doch irgendwo in der Nähe sein!“ Aber da war es schon zu spät. Von irgendwo her peitschte ein Schuss herüber, und die Kugel traf. Sie traf ihn ausgerechnet da, wo er es am wenigsten gebrauchen konnte – an der rechten Hand, mit der er immer schoss. Im selben Moment fiel ihm der Colt aus den Händen. Mit Links hatte John zwar auch schon geübt – aber damit war er lange nicht so gut wie mit der rechten Hand. Er hörte den Verbrecher lachen. Schnell nahm er seinen Colt, der auf der Erde lag, hoch und in die linke Hand. Seine rechte schmerzte höllisch.

„Na, Sheriff? Nun sind Sie einhändig!“ kam es aus dem Schatten herüber.

„Täuschen Sie sich nicht, Mister! Ich bin rechts genauso gut wie mit links“, antwortete John.

„So? Das wollen wir doch mal ausprobieren!“

Wieder krachte ein Schuss, und der Captain hatte einen Streifschuss in der linken Schulter. Erst jetzt schoss er zurück – viel zu langsam – und traf alles, nur nicht den Feind. Doch da kam Jim angerannt. Offensichtlich waren dem Banditen zwei Gegner zu viel – er flüchtete, und beide rannten hinterher. Als sie um die Ecke waren, tauchte plötzlich Mr. Lockton mit einem Gewehr auf. Das war zu viel, der Flüchtende brauchte dringend einen Unterschlupf – und rannte geradewegs in das Schulgebäude.

„John! Du blutest!“ stellte Jim fest.

„Ja – er hat mir in die Hand geschossen! Oh, verflucht, ich kann nicht schießen!“



Die Schule in Gefahr

Es sah nicht gut aus. Wahrscheinlich mussten sie verhandeln. Wenn der Verbrecher in der Schule keinen Ausweg mehr sah, würde er bestimmt nicht zögern, alles explodieren zu lassen. Das Leben vieler unschuldiger Kinder stand auf dem Spiel.

„Mr. Lockton, laufen Sie sofort zum Saloon und sagen Sie den Männern, sie sollen sofort hierher zur Schule kommen und das Haus umstellen. Sie sollen am besten Gewehre mitbringen!“ befahl John.

„Sofort, Sheriff!“ sagte Mr. Lockton und lief los.

„Er kam zu spät. Er hätte die Männer im Saloon zuerst holen sollen“, meinte Jim.

„Ja, aber immerhin war er verletzt“, entgegnete der Captian. „Komm, wir müssen mit diesem ... miesen Typen verhandeln.“

Aus der Ferne sahen sie durch die Schulfenster, wie der Bandit die Kinder und die Lehrerin in eine Ecke drängte und mit der Waffe bedrohte. Schnell liefern sie geduckt vorwärts und gingen unter den Fenstern in Deckung.

Eine Weile hörten sie nur lautes Gemurmel, dann riefen zwei ihnen sehr bekannte Kinderstimmen:

„Papa, wo seid ihr?“

Jim und John kamen langsam aus ihrem Versteck hervor und erkannten ihre beiden Kinder am Fenster stehen, mit dem Colt des Verbrechers im Rücken. Jessica sagte zu ihrem Vater John:

„Papa, er will uns umbringen, wenn ihr einen Fuß in das Gebäude setzt! Das soll ich dir sagen.“

Peter teilte seinem Vater Jim mit:

„Papa, er meint es ernst!“

Der Captain und sein Sergeant sahen sich an. Nun hatte es ihr Gegner doch geschafft, er hatte sie voll in der Hand.

„Ist gut,“ sagte Jim, „Sagt ihm, dass wir jetzt nichts weiter unternehmen werden.“

In diesem Moment kamen die bewaffneten Männer aus dem Saloon und wollten die Schule so schnell wie möglich umstellen. Noch bevor der Captain oder Sergeant ein Zeichen geben konnte, dass niemand einen Schuss abfeuern sollte, hatte jemand geschossen und unglücklicherweise auch noch durch das Fenster des Schulgebäudes.

„Sheriff, das war eine Kriegserklärung!“ brüllte der Eingeschlossene, „Ich sprengte jetzt alles in die Luft!“

Das ängstliche Schreien der Kinder in der Schule ging Jim und John ans Herz, aber jetzt durften sie keine Rücksicht darauf nehmen, es kam auf jede Sekunde an.

„Männer!“ rief der Captain, „Wir stürmen jetzt die Schule! Schafft zuerst die Kinder und die Lehrerin raus!“

Sofort wurde die Tür aufgebrochen. Der Eingeschlossene hatte den Colt noch immer auf die Kinder gerichtet. Eine Weile standen sich er und John Auge in Auge gegenüber.

„Keinen Schritt weiter“, sagte er, während er ein Bündel Dynamitstangen anzündete.

„Wenn du die Kinder umbringst“, zischte John eiskalt, „dann mache ich persönlich ein Sieb aus dir. Wenn nicht, gebe ich dir noch eine Chance!“

„Jaja, das kenne ich!“ höhnte der Verbrecher und schleuderte die Dynamitstangen in die Richtung der Kinder, wo sie durcheinander flogen. Im selben Moment stürzte sich John auf den Feind, riss ihn zu Boden und schrie zu den Kindern:

„Raus!“ so laut er konnte. Der Verbrecher nutzte die Chance und konnte sich wieder von John befreien, wurde aber von einem der Männer aus dem Saloon niedergeschossen. Das alles geschah in wenigen Sekunden. Die Hälfte aller Personen hatte sich schon durch die Tür gedrängelt, aber als Jim sah, dass es zu lange dauern würde, zertrümmerte er kurzerhand zwei Fenster, nahm ein Kind und warf es fast hinaus. John kam hinzu und half ihm. Jetzt waren fast alle Personen draußen, und als John war noch einmal in die Ecke zurückkehrte, wo die Kinder gestanden hatten, um seinen Colt zu holen, rief ihm Jim zu, dass es jetzt höchste Zeit wäre, da explodierte das Dynamit. Der Captain sah nur noch die grellen Farben, dann wurde es dunkel um ihn.

Als er wieder aufwachte, erkannte er, dass er in einem Bett lag. Um das Bett herum standen sein bester Freund Jim, seine Frau, seine Kinder und ein Mann im Richtergewand sowie Sarah Tower.

„Hallo ihr“, sagte er, „Ich ... auooh!“

Erst jetzt bemerkte er die Verbände um Kopf und Brustkorb. Petra beugte sich zum ihm herunter.

„Du darfst dich jetzt nicht anstrengen, Liebling. Hattest böse was abgekriegt. Ich dachte schon, du wärst verloren, aber der Doc hat dich wieder hingekriegt!“

„Das Rätsel mit den Attentaten hat sich jetzt gelöst“, berichtete Jim, „Der Verbrecher war noch nicht ganz tot. Er hat uns erzählt, dass er von Edgar Blackwood bezahlt wurde.“

„Der ist doch im Gefängnis!“ entgegnete John.

„Ja, aber sein reicher Vater bezahlte den Banditen. Er sollte Sarah umbringen, als Rache dafür, dass sie nicht verhindert hatte, dass sein Sohn ins Gefängnis gehen musste.“

„Also Rache aus zweiter Hand“, meinte der Captain. „Sarah, ich gebe zu, ich habe Ihnen unrecht getan. Bitte verzeihen Sie mir.“

Sie nickte.

„Papa, wir sind stolz auf dich!“ sagten seine Kinder.

„Jetzt sind wirst du erst einmal gesundgepflegt“, sagte Petra.

„Prima! Dann werde ich gar nicht mehr aufstehen, schlau, wie ich bin“, scherzte John. Und alle mussten lachen. ENDE.



